

Badefreuden auf italienisch

Autor(en): **Keiser, Lorenz / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 33

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-614964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Badefreuden auf italienisch

«Der Mensch muss sich schliesslich auch einmal erholen», sagten wir uns und nahmen vier Tage frei. Wir wollten nicht weit, nur ein bisschen in den Süden, dorthin, wo die Sonne mit Sicherheit scheint, wo die Italianità einen kraftvoll empfängt, dorthin, wo man den ganzen Tag lang baden kann, um sich von der Hitze zu kühlen.

So fuhren wir denn über den Splügenpass, das Val San Giacomo hinab an den Comersee und freuten uns auf unser erstes Bad. Kennen Sie den Splügenpass? Kennen Sie das Val San Giacomo? Ich hoffe, dass Sie beide nicht kennen und dass Sie sie auch nie kennenlernen, damit sie noch lange ihre unbeschreibliche Idyllik und ihre Verträumtheit behalten.

Wir fuhren also an den Lago di Como, nicht weit hinab, dafür auf der richtigen Seite. Ich sag' Ihnen nicht, welche das ist. Das Wetter benahm sich, wie wenn gerade Aufnahmen für einen Werbeprospekt gemacht würden. Aber es werden keine Werbeprospekte für den Lago di Como gemacht, denn die Leute gehen lieber nach Kenya oder nach Haiti oder ins Pfefferland. Am Lago di Como machen eigentlich nur Italiener Ferien und vielleicht noch ein paar Asoziale wie wir, denen der Sinn für die clubmediterrane Geselligkeit fehlt.

Wir fuhren also, wie gesagt, nicht weit, dafür auf der richtigen Seite, sahen entzückt, wie wenig Touristen es hatte, genossen das Bild des kühlen Sees, wie er in seiner ganzen Grünheit zwischen den Bergen liegt, und hatten heiss, als uns auffiel, dass, wo wir auch vorbeikamen, niemand badete. «Du weisst doch, dass die Italiener Angst vor dem Wasser haben», sagte Marianne und schlug gleichzeitig vor, ein Bad zu nehmen. «Nein», entschied ich als Patriarch des Autos, «zuerst wollen wir ein Albergo suchen, dafür können wir dann nachher um so länger baden.»

Wir zogen von der Strasse am See ab und fuhren in die Berge, dorthin, wo drei Dörflein liegen, hoch oben an die Hänge geklebt, so dass man glaubt, man könne einen Köpfler direkt in den See machen. Nein, ich sage Ihnen nicht, wie sie heissen.

Es hätte auch gar keinen Sinn, denn in zwei der drei Dörflein gab es gar nichts zum Übernachten, da gab es nur eng ge-

drängte Häuser, einen Alimentari im Hinterzimmer einer Familie und eine Bar, wo man den Caffè auf der Strasse trinkt. Dafür gab es im dritten Dörflein ein Albergo, und zwar ein ganz richtiges mit zehn Zimmern und einem Speisesaal, und dort mieteten wir uns ein. Das Zimmer war liebenswert italienisch, ein Dutzend Fliegen führten die Luftschlacht um England auf, sogar eine Dusche gab es und ein Lavabo und natürlich das unvermeidliche 1920er-Bidet, bei dem man nie genau weiss, ob man sich die Haare drin wäscht oder ob es eher als Früchteschale gedacht ist.

Wir waren die einzigen Gäste des Hauses, allein mit der schwarz gekleideten Padrona, die auf der Terrasse sass und genauso heiss hatte wie wir. «Wo kann man hier baden?» fragten wir sie, um ein kleines Gespräch anzufangen. Entsetzt sprang sie auf. «Ist die Dusche nicht in Ordnung?» wollte sie besorgt wissen. «Doch doch», lachten wir, «wir möchten uns erkundigen, wo man im See baden kann. Die Mamma nickte verständnisvoll: «Das geht natürlich nicht, dass die Dusche nicht in Ordnung ist, ich werde sie sofort reparieren lassen. Heute ist es leider schon zu spät, aber morgen werde ich gleich den Spengler anrufen.»

«Nein im Gegenteil», beschwichtigte ich erneut, «die Dusche geht wundervoll, wir haben geradezu noch nirgends so gut geduscht wie hier bei Ihnen. Wir würden nur gerne sonst noch ein bisschen baden, ausserhalb des Hauses sozusagen, und wir dachten, dass Sie uns vielleicht einen Ratschlag hätten, wo man dieses Vorhaben am günstigsten ausführen könnte.»

«Ausserhalb des Hauses?» wollte Mamma wissen. «Nein, ausserhalb des Hauses kann man

nicht baden. Es tut mir leid», sagte sie mit einer hilflosen Gebärde, «wenn ich gewusst hätte, dass die Ausländer gerne im Freien baden, dann hätte ich eine Dusche hinter dem Haus anbringen lassen. Wünschen Sie heute abend lieber Spaghetti oder Maccheroni?» Ich sah Mariannes Gesicht, das wahrscheinlich als Folge der grossen Hitze einen Ausdruck leichter Mattheit zeigte. «Gute Frau», begann sie, «wir wünschen weder Spaghetti noch Maccheroni, wir wünschen im See zu baden und wir wollten nur fragen ...» «Hier gibt es keinen See!» unterbrach die Schwarzgekleidete.

«Ach, nicht?» rief ich nun triumphierend und wollte auf den See in der Tiefe zeigen, doch über unserer Diskussion war es dunkel geworden und ich musste einsehen, dass es keinen Sinn mehr hatte, zu behaupten, dass es hier einen See gebe. Eine halbe Stunde später assen wir unter dem aufmunternden Zunicken unserer Mamma Spaghetti und Maccheroni. Anschliessend begaben wir uns geschlagen ins Zimmer. Wir duschten die halbe Nacht.

Am nächsten Morgen, es war gerade neun Uhr geworden, sass ich wieder allein im Speisesaal, entschlossen, das Unmögliche noch einmal zu versuchen.

«Wir haben heiss!» begann Marianne die Konversation, als la Mamma den Raum betrat. «Ja, seit zwei Monaten hat es nicht mehr geregnet», klagte die Signora beflissen. Wir liessen uns nicht beirren. «Es ist uns ja recht, dass es nicht regnet, wir würden nur gerne im See baden, und wir möchten wissen wo!» Mamma wurde weinerlich: «Es gibt hier keinen See!» Ich sprang auf, zerrte unsere Signora am Ärmel auf

die Terrasse und zeigte hinunter auf den See: «Und was ist das dort?»

«Ah, dort», schien sie sich zu erinnern, «ja, dort unten gibt es einen See, aber das ist weit weg von hier, geht nicht dorthin.»

Ich fühlte, wie meine Kraft nachliess. «Warum?» ächzte ich schwitzend. «Ach, es ist dieses Jahr schon jemand ertrunken», lamentierte unsere Beschützerin mit erhobenen Händen, «er war erst sechzehn Jahre alt, geht nicht dorthin, auch letztes Jahr ist einer ertrunken.» Sie flehte und wimmerte. «Es gibt schreckliche Löcher dort, die ziehen einen in die Tiefe ...»

«Und den Yeti hat man sicher auch schon gesehen!» meldete sich Marianne aus dem Hintergrund. Dies bestätigte sie uns sofort. Doch es half ihr nichts, wir stiegen ins Auto und fuhren hinunter. La Mamma stand weinend am Strassenrand und verwarf die Arme. Beim erstbesten Strand machten wir Halt und stiegen aus. Es waren nicht viele Leute da, ausser uns nur noch ein paar Holländer, die im Schatten sass und heiss hatten.

Ich wollte gleich ins Wasser, doch Marianne hielt mich zurück: «Sie wird es merken», sagte sie, «sie wird es an deinen nassen Haaren sehen. Sie stirbt vor Angst.» Ich musste Marianne recht geben, wir konnten das unserer Padrona nicht antun. Also setzten wir uns an den Strand, schauten auf den See hinaus und schwitzten. Neben an benetzte ein holländisches Bübchen vorsichtig Arme und Beine. «Nicht die Haare!» rief die Mutter, «sonst merken sie es im Hotel.»

Da wussten wir alles. Traurig betrachteten wir die kleinen silbernen Fische, die sich im seichten Wasser fröhlich jagten, und sahen den gekräuselten Wellen nach, die ein sanfter Wind über die friedliche Wasseroberfläche trieb. Gegen Abend stiegen wir ins Auto und fuhren den Berg hinauf. La Mamma schloss uns überglücklich in die Arme, herzte und küsste uns, wir hatten überlebt!

«Es gibt keinen See dort unten», bestätigten wir ergeben, «und Ihre Dusche ist wirklich ausgezeichnet! Morgen gehen wir wandern.» Am Abend gab es Tagliatelle und Cannelloni.

Drei Tage später sass ich wieder im Auto, fuhren das Val San Giacomo hinauf, zurück über den Splügenpass. Wir hatten sehr heiss.

